

HEYNE <

DAS BUCH

Danny Roth hat eine erfolgreiche Anwaltskanzlei in Los Angeles und darüber hinaus alles, was ein Mann seines Niveaus braucht: eine Designervilla, einen schnittigen Mercedes mit Armaturen aus Walnussholz, eine kaum minder ansehnliche junge, blonde Frau und eine nette Absteige in Manhattan. Und doch nagt ein unerfüllter Wunsch an seinem amerikanischen Lebensglück: Nur einige wenige ausgewählte Kenner haben von seinem Weinkeller Notiz genommen, in dem sich die besten französischen Weine befinden: aus der Bourgogne und Bordeaux. Höchste Zeit, dass mal ein Reporter vorbeischaute, eine private Weinverkostung miterlebt und der Welt von diesem Genuss berichtet. Tatsächlich befriedigt die üppig bebilderte Reportage *Danny Roth' Eitelkeit* ungemein. Rasch springen andere Zeitungen auf den Zug auf, und ehe er sich versteht, ist der Anwalt eine nationale Autorität in Sachen Wein.

Doch der Ruhm hat seinen Preis: Während Danny Roth Weihnachten in einer Skihütte in Aspen feiert, leeren Diebe seinen Weinkeller. Sie konzentrieren sich dabei ganz auf den guten Tropfen aus Bordeaux. Zehn Jahre kostete es den Anwalt, diese Sammlung anzulegen, deren Wert er auf 3 Millionen Dollar schätzt. Die Versicherung will den Schaden nicht begleichen, sondern setzt statt dessen Sam Levitt, einen charmannten, frankophilen Lebenskünstler und Mann für ganz besondere Fälle, auf die Verfolgung der Diebe an. Für Sam ein willkommener Anlass, endlich wieder nach Frankreich aufzubrechen ...

Regisseur Ridley Scott verfilmte diesen Roman 2006 unter dem Titel *Ein gutes Jahr* mit Russell Crowe und Marion Cotillard in den Hauptrollen

DER AUTOR

Peter Mayle wurde 1939 in Brighton/England geboren. Er war Kellner, Busfahrer und erfolgreicher Werbetexter, bevor er 1975 seinen Job aufgab und in die Provence zog. Seine Romane *Mein Jahr in der Provence* und *Toujours Provence* wurden Millionenbestseller und lösten einen gewaltigen Besucheransturm auf die Provence aus. Auch seine beiden letzten Romane, *Ein guter Jahrgang* (Blessing, 2004) und *Ein diebisches Vergnügen* (Blessing, 2010), stürmten die Bestsellerlisten in aller Welt.

Peter Mayle

Ein diebisches Vergnügen

Roman

Aus dem Englischen
von Ursula Bischoff

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Die Originalausgabe THE VINTAGE CAPER
erschien bei Alfred A. Knopf, New York



Verlagsgruppe Random House FSC® No01967
Das für dieses Buch verwendete
FSC®-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream*
liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

Vollständige deutsche Taschenbuchausgabe 12/2013
Copyright © 2009 by Escargot Productions. Ltd.
Copyright © 2010 by Karl Blessing Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Copyright © 2013 dieser Ausgabe
by Wilhelm Heyne Verlag, München
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Printed in Germany 2013
Umschlaggestaltung: Hauptmann & Kompanie
Werbeagentur, Zürich,
unter Verwendung zweier Fotos von © MargoLuc/Getty Images
und © Anthony Middonte/Getty Images
Satz: Leingärtner, Nabburg
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
ISBN: 978-3-453-41759-5

www.heyne.de

*Für Jon Segal
mit großem Dank*

1. Kapitel

Danny Roth nahm einen letzten Klecks Feuchtigkeitscreme und massierte ihn in seine Kopfhaut ein, die bereits wie eine Speckschwarte glänzte. Jeden Zentimeter unterzog er einer akribischen Prüfung, um sich zu vergewissern, dass auch nicht die kleinste Spur eines Haarstopfels zu sehen war. Vor geraumer Zeit, als die Haut die Haare von ihrem angestammten Platz zu verdrängen begann, hatte er erwogen, sich einen Pferdeschwanz zuzulegen – oft die erste Amtshandlung eines Mannes, dessen Haupthaar sich zu lichten droht. Doch Michelle war von dieser Idee alles andere als begeistert gewesen. »Merk dir eines, Danny«, hatte sie gesagt. »Unter einem Pferdeschwanz verbirgt sich meistens ein Arschloch.« Die deutlichen Worte seiner Frau hatten ihn bewogen, sich mit Haut und Haaren dem Billardkugel-Look zu verschreiben, und seither hatte er mit dem größten Vergnügen festgestellt, dass er sich in guter Gesellschaft befand, da diverse Stars, ihre Bodyguards und handverlesene Mitglieder ihres Trosses diesem Trend folgten.

Während er in den Spiegel spähte, nahm er sein linkes Ohrfläppchen in Augenschein. Immer noch war er mit sich uneins, ob ein Ohrring angebracht sein könnte: Wenn ja, dann vielleicht ein Dollarzeichen in Gold oder ein Haifischzahn in Platin. Beide wären durchaus angemessen als Mar-

kenzeichen seiner beruflichen Aktivitäten, blieb jedoch die Frage, ob sie auch als persönliches Merkmal markant genug waren. Eine schwierige Entscheidung. Sie würde warten müssen.

Er trat vom Spiegel zurück und trottete in sein Ankleidezimmer, um die Garderobe für den heutigen Tag auszuwählen, die ihn formvollendet durch die morgendlichen Besprechungen mit Mandanten, das Mittagessen im Ivy und eine private Filmveranstaltung bringen musste. Am besten etwas Konservatives (immerhin war er ja Rechtsanwalt), aber mit einem Hauch Lässigkeit, der besagte, dass er sich einen Teufel um die Etikette scherte, denn schließlich hatte er sich ja als Anwalt in der Unterhaltungsindustrie einen Namen gemacht.

Ein paar Minuten später, in einem dunkelgrauen Anzug aus feinstem Kammgarn, einem weißen Seidenhemd mit offenem Kragen, Gucci-Slippern und Socken in Butterblumengelb, nahm er sein Blackberry-Smartphone vom Nachttisch, warf seinem schlafenden Ehegespons eine Kuschhand zu und stieg in die niederen Gefilde seines Hauses hinab, in das puristische Ambiente seiner aus Granit und Edelstahl bestehenden Küche. Eine Kanne frisch gebrühter Kaffee und *Variety*, *The Hollywood Reporter* und die *Los Angeles Times* warteten bereits an der Frühstückstheke, von der Haushälterin für ihn ausgelegt. Die Morgensonne verhieß einen weiteren glorreichen Tag. Die Welt war so, wie sie ein Angehöriger der professionellen Elite Hollywoods erwarten durfte.

Roth konnte sich kaum über die Karten beklagen, die ihm das Schicksal ausgeteilt hatte. Er hatte eine junge, blonde, modisch magere Frau, eine florierende Kanzlei, eine Zweitwohnung in New York, eine Skihütte in Aspen und das Haus, das er als sein Hauptquartier bezeichnete: einen

dreigeschossigen Gebäudekomplex aus Stahl und Glas in einer abgeschirmten und gesicherten Wohnanlage in Hollywood Heights. In dieser Trutzburg bewahrte er seine Schätze auf.

Wie viele seiner Zeitgenossen hatte er eine Anzahl gesellschaftlich beeindruckender Accessoires gesammelt. Dazu zählten Diamanten und Schränke voller Statusroben für seine Frau, drei Warhols und ein Basquiat für seine Wohnzimmerwände, ein versprengter Giacometti für seine Terrasse und ein perfekt restaurierter Gullwing-Sportwagen, ein originaler Flügeltüren-Mercedes für seine Garage. Sein Augapfel jedoch – und in gewisser Hinsicht leider auch Ursache einiger Frustrationen – war seine Weinsammlung.

Es hatte ihn etliche Jahre seines Lebens und eine Stange Geld gekostet, sich einen der besten Privatkeller weit und breit zuzulegen, wie kein Geringerer als Jean-Luc, sein Weinberater, befunden hatte. Vielleicht *den* besten Privatkeller überhaupt. Er enthielt kalifornische Rotweine bester Qualität und eine breit gefächerte Palette höchst renommierter weißer Burgunder. Er nannte sogar drei Kisten des grandiosen Yquem Jahrgang 1975 sein Eigen, der zu den berühmtesten und teuersten Weißweinen der Welt gehörte. Doch die Kronjuwelen seiner Sammlung – und verständlicherweise eine Quelle unermesslichen Stolzes – waren ungefähr fünfhundert Flaschen Claret *Premier Cru* aus Bordeaux – ein Prädikat, mit dem sich nur die *Crème de la Crème* der Weingüter im Médoc schmücken durfte. Sie konnten nicht nur mit der Klassifikation *Erste Lage*, sondern auch mit erstklassigen Jahrgängen aufwarten. Der 1953er Lafite Rothschild, der 1961er Latour, der 1983er Margaux, der 1982er Figeac, der 1970er Petrus – alle diese Kostbarkeiten wurden in einem Keller unter seinem Haus bei einer gleichbleibenden Tem-

peratur von 13,3 bis 14,4 Grad Celsius und einem Luftfeuchtigkeitsgehalt von 80 Prozent gelagert. Er pflegte seine Bestände dann und wann abzurunden, wenn eine Kiste dieser Raritäten auf den Markt gelangte, nahm aber selten eine der Flaschen mit nach oben, um sie zu trinken. Sie in seinem Besitz zu wissen reichte ihm aus. Oder hatte ihm zumindest ausgereicht, bis vor Kurzem.

In den letzten Wochen hatte seine Freude merklich nachgelassen, wenn er den Inhalt seines Weinkellers begutachtete. Der Grund war, dass, abgesehen von einigen wenigen Privilegierten, niemand die edlen Tropfen von Latour, Margaux oder Petrus zu Gesicht bekam, und diejenigen, denen diese Ehre zuteil wurde, sich oft nicht ausreichend beeindruckt zeigten. Erst gestern Abend hatte er ein zu Besuch weilendes Paar aus Malibu für würdig befunden, im Zuge einer ausgiebigen Besichtigungstour Weine im Wert von sage und schreibe drei Millionen Dollar in Augenschein zu nehmen, doch die beiden hatten sich nicht einmal die Mühe gemacht, ihre Sonnenbrillen abzunehmen. Und noch schlimmer: Sie hatten den Opus One abgelehnt, der zum Dinner gereicht wurde – einen der teuersten und höchstbewerteten heimischen Weine – und stattdessen Eistee verlangt. Keine Spur von Wertschätzung, keine Spur von Ehrerbietung. Ein solcher Abend musste jeden Weinsammler, der etwas auf sich hielt, zur Verzweiflung bringen.

Bei der Erinnerung daran schüttelte Roth unwillkürlich den Kopf, und er blieb auf dem Weg zur Garage einen Augenblick stehen, um sich wenigstens an dem Panorama zu freuen: Im Westen konnte er Beverly Hills, im Osten Thai Town und Little Armenia und im Süden, jenseits des endlosen unbebauten Areals, die schimmernden Flugzeuge in Spielzeuggröße erkennen, die auf dem LAX, dem interna-

tionalen Flughafen von Los Angeles, starteten und landeten. Vielleicht nicht der schönste Ausblick, besonders wenn Smog in der Luft lag, aber ein erhebender, weitläufiger Ausblick, ein kostspieliger Ausblick und, vor allem, sein persönlicher Ausblick. Meins, alles meins, dachte er zuweilen heimlich, insbesondere nach Einbruch der Dunkelheit, wenn sich die Lichter tief unter ihm meilenweit wie ein glänzender Teppich ausbreiteten.

Er zwängte sich mit akrobatischen Verrenkungen in den beengten Innenraum seines Mercedes und atmete tief den Duft von gut genährtem Leder und poliertem Walnussholz ein. Dieses Modell war ein Klassiker, eine Ikone der Automobilindustrie, so alt, dass sie der Erfindung der Getränkedose vorausging, und Rafael, sein mexikanischer Verwalter, hütete sie wie ein Museumsstück. Roth lavierte seine Nobelkarosse behutsam aus der Garage und fuhr in Richtung Wilshire Boulevard, wo sich seine Kanzlei befand, während seine Gedanken zu seinem Keller und dem Pärchen aus Malibu zurückkehrten, Schwachköpfe, die er eigentlich noch nie hatte leiden können. Warum hatte er sie überhaupt eingeladen?

Ehe er sich versah, verstrickte der Anwalt sich auch schon in eine philosophische Betrachtung der Freuden des Besitzes. Er musste sich eingestehen, dass die Wertschätzung – ja, sogar der Neid anderer – sein eigenes Glücksempfinden steigerte. Worin, fragte er sich, soll die Befriedigung liegen, begehrtenwerte Besitztümer zu sammeln, die kaum jemand zu sehen bekommt? Das wäre ähnlich, als würde er seine jugendfrische blonde Frau wegsperren, um sie dem Blick der Öffentlichkeit zu entziehen, oder seinen Mercedes zu lebenslänglicher Verbannung in der Garage verurteilen! Dennoch hortete er die besten Weine der Welt im Wert von

mehreren Millionen Dollar in einem Keller, den nicht mehr als ein halbes Dutzend Besucher im Jahr in Augenschein nahmen.

Als er den getönten Glaskäfig erreichte, der seine Kanzlei beherbergte, war Roth zu zwei Schlussfolgerungen gelangt: erstens, dass heimlicher Genuss etwas für Warmduscher war, und zweitens, dass seine Weinsammlung ein breiteres Forum verdiente.

Er trat aus dem Fahrstuhl und strebte seinem Büro zu, ein Eckbüro, wie es sich gehörte; dabei rüstete er sich für den täglichen Nahkampf mit seiner Vorstandssekretärin Cecilia Volpé. Genau genommen wurde sie ihrer Aufgabenstellung nicht ganz gerecht. Ihre Rechtschreibung war beklagenswert, ihr Gedächtnis gelegentlich ziemlich bruchstückhaft und ihre Einstellung gegenüber einem Großteil seiner Mandanten von hoheitsvoller Verachtung geprägt. Dennoch hatte sie auch ihre guten Seiten, sozusagen als Trostpflaster: Sie besaß höchst ansehnliche Beine, lang und permanent gebräunt, die durch den unerschöpflichen Fundus an Schuhen mit zehn Zentimeter hohen Absätzen noch länger wirkten. Und sie war die Tochter von Myron Volpé, dem derzeitigen Oberhaupt der Volpé-Dynastie, die vor zwei Jahren die Filmindustrie aufgemischt hatte und als heimlicher Drahtzieher hinter den Kulissen noch heute über beträchtlichen Einfluss verfügte. Die Volpés waren, wie Cecilia bisweilen verlauten ließ, die Entsprechung einer königlichen Familie in Hollywood.

Und so nahm Roth die Schwächen seiner Sekretärin – endlose persönliche Telefongespräche, ständige Schminkpausen und eine barbarische Rechtschreibung – klaglos in Kauf. Sie verfügte nun einmal über erstklassige Verbindungen. Cecilia selbst sah in der Arbeit wohl eher einen Zeitver-

treib zwischen zwei Verabredungen, mit Aufgaben, die weitgehend dekorativer und repräsentativer Natur waren. Roths Kanzlei bot ihr eine gesellschaftlich annehmbare Operationsbasis (sie hatte ihre eigene persönliche Assistentin, die sich der ermüdenden, wenngleich unerlässlichen Einzelheiten annahm) und gelegentlich den Nervenkitzel eines hautnahen Kontakts mit den Berühmten und Berühmten, aus denen sich Roths Klientel zusammensetzte.

Die Reibungen zwischen Roth und Cecilia waren gelinde und normalerweise auf einen kurzen verbalen Schlagabtausch wegen der Termine zu Beginn eines jeden Arbeitstages beschränkt. So auch heute Morgen.

»Hören Sie«, sagte Roth, als er einen Blick auf den ersten Namen in seinem Terminkalender warf, ein abgehalfterter Filmschauspieler, der jetzt eine zweite Karriere beim Fernsehen genoss. »Ich weiß, dass er nicht zu Ihren Lieblingsmandanten gehört, aber es würde Sie nicht umbringen, ein wenig netter zu ihm zu sein. Ein Lächeln, das ist alles.«

Cecilia verdrehte schauernd die Augen.

»Ich verlange ja kein herzliches Lächeln. Nur ein freundliches. Übrigens, was stimmt denn nicht mit ihm?«

»Er nennt mich ›Babe‹ und versucht ständig, mir den Hintern zu tätscheln.«

Roth konnte es ihm nicht verübeln. Seine eigenen Gedanken schweiften ziemlich häufig in diese Richtung ab. »Das ist nichts weiter als kindliche Begeisterung«, erwiderte er. »Jugendlicher Übermut.«

»Danny.« Sie verdrehte abermals die Augen. »Er ist zweiundsechzig, behauptet er.«

»Schon gut, schon gut. Dann muss ich mich eben mit eisiger Höflichkeit abfinden. Übrigens – mir schwebt da ein privates Projekt vor, bei dem ich Ihre Hilfe gebrauchen könnte,

eine Lifestyle-Kampagne mit einem berühmten Zugpferd im Mittelpunkt. Ich denke, das ist der richtige Augenblick, an die Öffentlichkeit zu gehen.«

Cecilias Augenbrauen, zwei perfekt gezupfte Bögen, schnellten in die Höhe. »Wer ist das Zugpferd?«

Roth überhörte die Bemerkung geflissentlich. »Sie wissen ja, dass ich diese sagenhafte Weinsammlung besitze«, fuhr er fort. Er hielt vergebens nach einer Veränderung in Cecilias Gesichtsausdruck Ausschau, einem kaum merklichen Zittern der ungerührten Augenbrauen, das Hochachtung verriet. »Nun, sie befindet sich jedenfalls in meinem Besitz, und ich bin bereit, ein Exklusivinterview in meinem Keller zu geben, einem Journalisten von Rang und Namen, versteht sich. Der springende Punkt ist: Ich bin nicht nur ein Erfolgsmensch, sondern auch ein Connaisseur, ein Mann mit Geschmack, der die erlesenen Dinge des Lebens zu schätzen weiß – Châteaus, Jahrgänge, Bordeaux, den ganzen französischen Bockmist, der wie ein Spinnennetz miteinander verwoben ist. Was halten Sie von der Idee?«

Cecilia zuckte die Schultern. »Da sind Sie nicht der Einzige. In L.A. wimmelt es von Weinfreaks.«

Roth schüttelte den Kopf. »Sie verstehen offenbar nicht. Es handelt sich um eine einzigartige Sammlung. Sie enthält rote Bordeaux-Weine, Erste Lage, erstklassige Jahrgänge – über fünfhundert Flaschen.« Er machte eine Pause, des Effekts wegen. »Der Wert beläuft sich auf mehr als drei Millionen Dollar.«

Drei Millionen Dollar stellten eine Größenordnung dar, die offenbar auch Cecilia Respekt abverlangte. »Cool«, sagte sie. »Jetzt kapiere ich.«

»Ich dachte an ein Exklusivinterview in der *Los Angeles Times*. Kennen Sie dort jemanden?«

Cecilia betrachtete gedankenverloren ihre Nägel. »Die Besitzer. Genauer gesagt, Daddy ist mit ihnen bekannt. Vermutlich könnte er sie fragen, ob sie jemanden an der Hand haben, der die Geschichte übernimmt.«

Roth lächelte, lehnte sich in seinem Stuhl zurück und bewunderte seine butterblumengelben Knöchel. »Wunderbar. Damit wäre allen gedient.«

Das Interview war für Samstagmorgen anberaumt, und die Mitglieder des Roth-Haushalts waren instruiert und standen Gewehr bei Fuß. Michelle war gleich zu Beginn der Darbietung eine Nebenrolle zugeordnet: Sie sollte die formvollendete Gastgeberin und, wenn man ihren Worten Glauben schenken durfte, (nach der Buchvorlage von Tessa Barclay) die gelegentlich trauernde Weinwitwe spielen. Rafael hatte die Anweisung erhalten, die purpurfarbene Bougainvillea zu stützen, die sich über die Terrassenmauer ergoss, notfalls immer wieder, ganz nach Bedarf. Der Mercedes, nach der letzten Politur auf Hochglanz gebracht, stand in der Einfahrt, als hätte man ihn dort rein zufällig vergessen. Aus dem Keller drifteten die Klänge eines Klavierkonzerts von Mozart aus den in schattigen Winkeln verborgenen Lautsprechern. So weit das Auge reichte, waren Anzeichen von Wohlstand, Geschmack und Finesse zu erkennen. Roth hatte sogar in Betracht gezogen, eine seiner kostbaren Flaschen zu öffnen, konnte sich aber letztlich doch nicht dazu durchringen, ein solches Opfer zu bringen. Die Journalisten und Fotografen würden sich mit dem Krug begnügen müssen, der in dem Eiskübel aus Kristall auf dem Tisch des Weinkellers kühlte.

Die Ankunft der *Los Angeles Times*-Reporter wurde durch einen Anruf des Wachpostens am Eingangstor des Anwesens

angekündigt. Michelle und Roth nahmen ihre Positionen auf dem obersten Absatz der Außentreppe ein, die zur Auffahrt hinabführte, wo sie warteten, bis die Journalisten aus dem Wagen stiegen, bevor sie hoheitsvoll die Stufen hinunterschritten.

»Mr. Roth? Mrs. Roth? Ich freue mich, Sie kennenzulernen.« Ein beliebter Mann in einem zerknitterten Leinenjackett näherte sich ihnen mit ausgestreckten Händen. »Ich bin Philip Evans, und der Name dieses Fotoladens auf zwei Beinen lautet Dave Griffin.« Er deutete mit einem Kopfnicken auf einen jungen Mann, der mit Ausrüstungsgegenständen beladen war. »Er ist für die Aufnahmen zuständig. Ich für den Text.« Evans drehte sich auf dem Absatz um und blickte gen Süden. »Wow! Das nenne ich eine Aussicht.«

Roth tat das Panorama mit einem lässigen Winken ab, das den Besitzerstolz kaschieren sollte. »Warten Sie, bis Sie erst den Keller gesehen haben.«

Michelle warf einen raschen Blick auf ihre Uhr. »Danny, ich habe noch einige Anrufe zu erledigen. Ich lasse euch Männer jetzt alleine, wenn ihr verspricht, mir ein Glas Champagner übrig zu lassen.« Und mit einem Lächeln und einem Flattern der Hand, das einen Abschiedsgruß andeutete, kehrte sie ins Haus zurück – ein gelungener Abgang.

Roth führte die beiden in den Keller, und während der Fotograf vollauf damit beschäftigt war, die Tücken des Lichtes und der Spiegelung zu erkunden, begann das Interview.

Evans war ein Reporter vom alten Schlag, der mehr Wert auf Fakten als auf Spekulationen legte. Annähernd eine Stunde verbrachte er damit, Roths Biografie von allen Seiten zu beleuchten: seinen Einstieg in die Unterhaltungsindustrie, seine erste Begegnung mit Spitzenweinen, seine erwachende Leidenschaft für das Sammeln grandioser Jahrgänge und die

Einrichtung seines technisch perfekten Kellers. Im Hintergrund, die Sphärenklänge Mozarts interpunktierend, war das Klicken und Summen einer Kamera zu vernehmen – der Fotograf drehte seine Runden.

Roth, dessen Berufsleben darin bestand, im Namen seiner Mandanten zu sprechen, stellte fest, dass er es ungemein genoss, einem aufmerksamen Zuhörer zur Abwechslung einmal etwas über sich selbst zu erzählen. Er geriet dabei so in Fahrt, dass sich Evans genötigt sah, ihn mit einer Frage über Jahrgangschampagner daran zu erinnern, den Krug zu öffnen. Dieser weihevollte Akt führte, wie so oft bei einem oder zwei Gläschen Champagner, eine Wende im Gesprächsverlauf herbei: Es wurde nun entspannter, die Atmosphäre war geradezu unbeschwert.

»Mr. Roth«, sagte Evans. »Ich weiß, dass Sie diese wunderbaren Weine aus reinem Vergnügen sammeln, aber geraten Sie nicht manchmal in Versuchung, den einen oder anderen zu veräußern? Ich meine, Sie haben hier unten ja eine beträchtliche Menge Kapital gebunden.«

»Mal sehen«, erwiderte Roth und ließ den Blick über die Stellagen mit Flaschen und akribisch aufgestapelten Lattenkisten schweifen. »Der 1961er Latour würde beispielsweise zwischen 100 000 und 120 000 Dollar pro Kiste einbringen, der 1983er Margaux um die 10 000 Dollar und der 1970er Petrus – nun, Produkte dieses Weinguts sind darauf abonniert, bei einer Auktion Spitzenpreise zu erzielen. Ich schätze, die wären ungefähr 30 000 Dollar wert, sofern man überhaupt an sie herankommt. Jedes Mal, wenn eine Flasche dieses Jahrgangs getrunken wird, treibt die Verknappung des Angebots den Preis in die Höhe, im gleichen Maß wie die Qualität des Weines.« Er füllte die Gläser nach und betrachtete die Blasen, die spiralförmig nach oben stiegen. »Doch

um Ihre Frage zu beantworten: Nein, ich gerate nicht in Versuchung zu verkaufen. Für mich gleicht die Weinsammlung einer Kunstsammlung. Flüssige Kunst.«

»Reden wir Klartext. Was glauben Sie, ist Ihre Sammlung wert?«, entgegnete Evans.

»Im Augenblick? Allein der Bordeaux annähernd drei Millionen, würde ich sagen. Mit steigender Tendenz im Laufe der Zeit. Wie ich bereits sagte, die Verknappung des Angebots treibt den Preis in die Höhe.«

Der Fotograf, der die kreativen Möglichkeiten der Weinflaschen und Stellagen erschöpft hatte, näherte sich nun Roth, den Belichtungsmesser in der Hand, um eine Messung der Daten vorzunehmen. »Zeit für ein Porträtfoto, Mr. Roth«, kündigte er an. »Könnten wir Sie drüben an der Tür aufnehmen, vielleicht mit einer Flasche in der Hand?«

Roth dachte einen Moment nach. Dann nahm er, mit unendlicher Behutsamkeit, eine Magnumflasche 1970er Petrus aus ihrer Ruhestätte. »Wie wäre es damit? Zehntausend Mäuse, falls man eine solche Rarität überhaupt noch irgendwo auftreiben kann.«

»Perfekt. Und nun bitte nach links, damit wir Licht auf Ihr Gesicht bringen, und versuchen Sie, die Flasche vor Ihre Schulter zu halten.« *Klick, klick.* »Fantastisch. Die Flasche ein wenig höher. Ein angedeutetes Lächeln. Fabelhaft. Wunderbar.« *Klick, klick, klick.* Und so ging es fünf Minuten lang weiter, wobei Roth reichlich Gelegenheit erhielt, seine Mimik zu verändern: Aus dem glücklichen Weinkenner wurde nun ein seriöser Weininvestor.

Roth und Evans überließen es dem Fotografen, die Ausrüstung zusammenzupacken, und warteten draußen vor dem Keller. »Haben Sie alles, was Sie wollten?«, erkundigte sich Roth.

»Absolut«, antwortete der Journalist. »Das wird eine richtige Reportage.«

★ ★ ★

Und genau so kam es. Eine volle Seite in der Wochenendbeilage (unter der vorhersehbaren Überschrift »Roths Rebsaft«) mit einer Großaufnahme des Anwalts, der seine Magnum im Arm wiegte, und mehreren kleinen Fotos vom Keller, begleitet von einem angemessen ausführlichen Text. Er war nicht nur schmeichelhaft, sondern auch mit jenen Details gespickt, die Weinliebhaber erwarten, angefangen von der Anzahl der Flaschen, die für jeden Jahrgang erzeugt wurden, bis hin zu Kommentaren von namhaften Weinexperten wie Broadbent und Parker, die sich zur Qualität äußerten. Darüber hinaus gab es Wissenswertes über die verschiedenen Rebsorten und Informationen, die nur für einen kleinen Kreis Eingeweihter von Interesse waren, wie Daten über den Beginn der Weinlese, die Perioden der Mazeration, die Bodenbeschaffenheit und den Tanningehalt. Und im Text verstreut fanden sich, wie Trüffel in der *foie gras*, die Preise. Sie wurden normalerweise pro Kiste oder Flasche angegeben, manchmal jedoch in kleineren Maßeinheiten, die erschwinglicher waren, zum Beispiel 250 Dollar pro Glas oder (für den Yquem, der von einem der teuersten Weingüter der Welt stammte) 75 Dollar pro Schluck.

Nachdem Roth den Artikel gelesen hatte, war er mehr als zufrieden. Er fand, dass er der Öffentlichkeit als passionierter und durch und durch seriöser Sammler präsentiert wurde. Nichts Protziges oder Neureiches, solange der geneigte Leser von der flüchtigen Anspielung auf das Wochenendhaus in Aspen und seiner Vorliebe für Privatjets absah. Doch selbst

diese waren ein durchaus annehmbares, im Grunde sogar ziemlich normales Zubehör in den oberen Regionen der kalifornischen Society des einundzwanzigsten Jahrhunderts. Alles in allem konnte er also zuversichtlich sein, dass die Reportage ihren Zweck erfüllt hatte. Die Welt – oder zumindest die Welt, die zählte, *seine* Welt – war auf die Tatsache aufmerksam gemacht worden, dass er nicht nur ein vermöglicher und erfolgreicher Geschäftsmann war, sondern auch ein *Aficionado* grandioser Jahrgänge, ein veritabler Schirmherr des Rebensaftes.

Dieser Eindruck bestätigte sich in den Tagen nach dem Erscheinen des Artikels immer wieder aufs Neue. Die Küchenchefs und Sommeliers seiner bevorzugten Restaurants behandelten Danny Roth mit noch etwas mehr Ehrerbietung als bisher und nickten zustimmend, wenn er ihnen mitteilte, welche edlen Tropfen er auf der Weinkarte ausgesucht hatte. Geschäftsfreunde riefen ihn an, suchten seinen Rat hinsichtlich ihrer eigenen, weniger ruhmreichen Keller. Zeitschriften baten um ein Interview. Die Reportage wurde auch in der *International Herald Tribune* abgedruckt, die weltweit vertrieben wurde. Über Nacht hatte Danny Roth den Status einer Weinkoryphäe erworben.

2. Kapitel

Es war Heiliger Abend in Los Angeles, und die Metro-
pole geizte nicht mit Weihnachtsschmuck. Nikoläuse
mit Sonnenbrille – einige trugen kurze rote Hosen als Zu-
geständnis an die Hitze – läuteten unentwegt Glöckchen
und wackelten mit den falschen Bärten, während sie ihr La-
ger in den betuchten Vierteln der Stadt aufschlugen. In Be-
verly Hills waren einige Rasenflächen mit künstlichem, aus
China importiertem Schnee eingesprüht worden, um ihnen
ein festlicheres Aussehen zu verleihen. Der Rodeo-Drive,
die exklusive Einkaufs- und Flaniermeile der Stadt, funkelte
im Schein der American-Express-Platinum-Karten. Eine Bar
am Wilshire Boulevard bot eine verlängerte Happy Hour
mit konkursverdächtig gesenkten Getränkepreisen von elf
Uhr morgens bis Mitternacht, mit der zusätzlichen Verfüh-
rung biologisch kontrollierter Martinis. Und Angehörige des
L.A.P.D., der Polizei von Los Angeles, vor dem Fest der Lie-
be darauf erpicht, den Menschen wohlgefällig zu sein, ver-
teilten mit ungewohnter Großzügigkeit Strafzettel an Falsch-
parker und Einladungen zur Blutentnahme an die armen
Sünder, die unter dem Einfluss berauschender Substanzen im
Straßenverkehr erwischt wurden.

Als die Nacht hereinbrach, bahnte sich ein Krankenwagen
den Weg durch den Feiertagsverkehr auf dem Sunset Boule-



Peter Mayle

Ein diebisches Vergnügen

Roman

ERSTMALS IM TASCHENBUCH

Taschenbuch, Klappenbroschur, 256 Seiten, 11,8 x 18,7 cm
ISBN: 978-3-453-41759-5

Heyne

Erscheinungstermin: November 2013

Spannender Plot, geniale Schlusspointe, liebenswerte Charaktere

Es ist ein dreister Diebstahl: Als Sanitärer getarnte Diebe rauben den Weinkeller eines reichen Anwalts aus Los Angeles leer: 600 Flaschen edelsten französischen Weines im Wert von drei Millionen Dollar. Die Versicherung will den Schaden vorerst nicht begleichen, zu schleppend laufen die polizeilichen Ermittlungen an. Die Versicherungsagentin Elena erinnert sich an ihren früheren Liebhaber: Sam Levitt, ein frankophiler Weinkenner. Er soll den gestohlenen Wein aufspüren. Die Spur führt nach Marseille, und Sam nimmt sie auf seine Weise auf: lustvoll, unkonventionell und unverschämt raffiniert.

 [Der Titel im Katalog](#)